

Christliche Verkündigung – unabhängig von allen herrschenden Winden

In Zeiten, in denen autoritär agierende Politiker*innen und Parteien auf dem Vormarsch sind, in unserem Land, in Europa und darüber hinaus, in Zeiten, in denen mit enormen Summen auf demokratische Prozesse Einfluss genommen wird und demokratische Strukturen immer stärker unter Druck geraten, möchten wir die Eckpfeiler und Leitlinien unserer Kirche in Erinnerung rufen.

Der berühmte reformierte Theologe Karl Barth hat kurz nach der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs gesagt:

„Die christliche Verkündigung im heutigen Europa muss also sein und wieder werden ein freies, ein unabhängiges Wort – unabhängig von allen herrschenden Winden ...“

Die Rahmenbedingungen und die geopolitische Lage sind anders und die Zeit ist eine andere. Heute müsste es heißen: „Die christliche Verkündigung muss frei und unabhängig bleiben.“ Orientierung kann die Denkschrift der Generalsynode zum Thema „Evangelische Kirchen und Demokratie in Österreich“ aus dem Jahr 2002 geben.



DEMO GEGEN RECHTS vor dem Bundeskanzleramt in Wien am 9. Jänner 2025

© Bertram Hofer

Denkschrift zur Demokratie

Darin heißt es:

„Christlicher Glaube bejaht die Demokratie als jene Form des geordneten Zusammenlebens, die der Freiheit, Gleichheit und Geschwisterlichkeit der Menschen am meisten Raum gibt ... Die Verkündigung des Evangeliums muss frei bleiben für den solidarisch-kritischen Dienst an der Gesellschaft.“

Es braucht eine starke Zivilgesellschaft, die wachsam ist, wenn Grundrechte, damit auch die Rechte von Minderheiten, bedroht sind.

Für Reformierte spielt das sogenannte prophetische Wächteramt eine besondere Rolle. In unserer Grundsatzserklärung aus dem Jahr 1996 hat die reformierte Kirche dies ausdrücklich betont.

Aus der Grundsatzserklärung der Evangelischen Kirche H.B.

„Der ganzen Gemeinde ist das prophetische Amt aufgetragen. Sie ist verpflichtet, die aktuelle politische, soziale und kulturelle Situation zu analysieren und aus dieser Analyse ihr konkretes Sprechen und Handeln zu entwickeln. Sie ist bereit, die Zukunft mitzugestalten, und ist sich bewusst, damit Konflikte zu riskieren.“ (Art. 6)

Es braucht eine starke Zivilgesellschaft, die wachsam ist und dort sich zu Wort meldet, wo Grundrechte, zu denen auch die Rechte von Minderheiten gehören, bedroht sind. Religionsgemeinschaften können zu einem friedlichen Miteinander und zum Zusammenhalt der Gesellschaft einen wertvollen Beitrag leisten.

THOMAS HENNEFELD ■

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

INHALT SIEHE OBEN UND:

„Angst“ Ausstellung im Jüdischen Museum	2
Brautbriefe und Widerstand - Bonhoeffer	2
Gemeinsamer Ostertermin 2025	4
Veranstaltungen Frühling 2025	7
Reformation und „Bildersturm“ Teile 2 /3	8
Gottfried Franz, Vater der presbyterial-synodalen Kirchenverfassung	10
Rezensionen	11
Andacht: Dietrich Bonhoeffer	12

„ANGST“

im Jüdischen Museum am Judenplatz

Bis zum 27. April 2025 sollten Sie sich noch im Jüdischen Museum Judenplatz in der Wiener Innenstadt dem Thema Angst in ihren vielen Facetten widmen. Mit der Ausstellung ANGST lädt das Jüdische Museum Wien dazu ein, über das vielschichtige Phänomen der Angst nachzudenken und sich die Relevanz dieses Themas im Kontext jüdischer Geschichte und gegenwärtiger Herausforderungen bewusst zu machen.

Die Angst geht um

Aber sie verschwindet selten von selbst. Aus der jüdischen Perspektive erleben wir in dieser Ausstellung Aspekte dieses universellen Gefühls. Die Angst ist allgegenwärtig und entspringt oft aus einem Pool von unklaren Bedrohungen. Wovor wir uns fürchten, offenbart viel über unseren

Zustand in der Gesellschaft oder auch ganz im persönlichen Leben. In den wenigen doch kleineren Museumsräumen gelingt es Kuratorin Andrea Winkelbauer und ihrem Team, einen weiten Bogen von der Aufklärung bis zur Gegenwart zu schlagen. Mit der Angst vor GOTT und der Furcht vor übernatürlichen Einflüssen im Volksglauben stimmen wir uns ein. Das Aufkommen der Aufklärung und die Rationalisierung von Naturphänomenen werden behandelt ebenso mit dem Fokus auf angstmachende Bilder und Geschichten. Aspekte unter dem Titel „Erziehung durch



Ausstellungsdokumentation Angst

© www.nafezreihuf.com

Angst“, Stichwort Struwpeter, und die Beschäftigung der Gesellschaft mit Alpträumen und der „Angst vor der Angst“ werden mit gut gewählten Ausstellungsstücken thematisiert. Mit einer VR-Brille können wir uns der diffusen Angst in Höhlen und Tunnel stellen.

Angst macht (sich) breit

Beklemmend und einschneidend im wahrsten Sinne des Wortes ist darauf folgend die Beschäftigung mit dem Antisemitismus, dem „Judenhass“, und dazu in neuerer Zeit der Furcht vor Pandemien, Terroranschlägen, Krieg und totalitären Regimen. Der Irrsinn des Nationalsozialismus und der Holocaust werden mit wenigen aber eindrucksvollen Gegenständen und Bildern und Dokumenten in den Blick genommen. So ist die Gasmasken als Ausstellungsstück zugleich ein Gegenstand, der Angst erzeugen aber auch durch seine Schutzfunktion Angst vermindern kann. Insgesamt nähern wir uns der Angst aus religiösen, gesellschaftlichen, kulturellen, psychologischen und politischen Dimensionen. Mit welcher Angst wir auch die Ausstellung betreten, wird sich diese an einer Stelle melden.

HARALD KLUGE ■

BRAUTBRIEFE UND WIDERSTAND – Dietrich Bonhoeffer

„Ich habe einen Kreidestrich unter mein Bett gezogen etwa in der Größe Deiner Zelle. Ein Tisch steht da, so wie ich es mir vorstelle. Und wenn ich da sitze, glaube ich schon beinah, ich wäre bei Dir.“

2025 jährt sich zum 80. Mal der Todestag von Dietrich Bonhoeffer, der aufgrund der Anklage „Wehrkraftzersetzung“ am 9. April 1945 im KZ-Flossenbürg hingerichtet wurde. Der Briefwechsel mit seiner Verlobten Maria von Wedemeyer gehört zu den beeindruckendsten Zeugnissen aus dem deutschen Widerstand.



© Eva Grabher

Freitag, 11.4., 19:00

Zwinglikirche, Schweglerstraße 39, 1150 Wien

Lesung szenisch inszeniert, Musik und Lieder von und aus dem Umfeld Bonhoeffers, ein mit den Versatzstücken einer Zelle und eines gutbürgerlichen Wohnhauses den jeweiligen Ort des Verfassens definierend, wird es ein Wechselspiel zwischen den beiden Protagonisten geben, das die ganze Bandbreite einer Beziehung in dieser Ausnahmesituation ausleuchten wird.

teatro caprile

Regie: Andreas Kosek

Musikkonzept: Andreas Kosek, Hanno Dreher

Spiel: Katharina Grabher, Hanno Dreher / alternierend Andreas Kosek

Gesang: Katharina Grabher

Gefördert von



2025 – Jahr der Kirchenmusik

Manches sagt sich singend leichter

Das Jahr der Kirchenmusik möchte zu Bewusstsein bringen, was wir in unseren evangelischen Kirchen für stärkende Ressourcen haben: In den Superintendenturen der Kirche A.B. haben wir Kantorinnen und Kantoren, deren Tätigkeit und Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit H.B.-Gemeinden vielleicht zu wenig bekannt ist. Wir haben unglaublich viele Musizierende, darunter wunderbare Sängerinnen und Sänger in verschiedensten Ensembles, deren Beitrag ruhig einmal im Mittelpunkt stehen darf. Wir haben eine Vielzahl an Stilrichtungen und Milieus. Und wir haben tolle Instrumente – von der Orgel bis zur Cajón.

In der Geschichte unserer reformierten Kirche hat Musik im Gottesdienst schon am Anfang eine wichtige Rolle gespielt. Die zur Zeit der Reformation übliche Musik wurde aus dem Kirchenraum verbannt. Aber die Gemeinde sollte in ihrer Muttersprache singen. So ist der Genfer Psalter entstanden, weitere Lieder verbreiteten sich nach dem ersten Gesangbuch aus St. Gallen 1537 nach und nach auch in den deutschsprachigen reformierten Gemeinden.

Musik ist mehr

Musik ist Verkündigung – unmittelbarer und eindringlicher als das gesprochene Wort. Musik ist Gemeindeaufbau – sie bringt Menschen zusammen und lässt Gemeinschaft erleben. Musik ist Seelsorge – wohlthuend heilsam, wenn Worte versagen oder das Gedächtnis nachlässt. Musik ist Pädagogik – als Lernhilfe oder methodische Vertiefung. Musik ist generationenübergreifend – uralte und hochmodern. Musik ist es wert, professionell gefördert zu werden.

Lasst uns miteinander das Jahr der Kirchenmusik zu einem Jahr der großen Vernetzung machen. Wir wollen:

- die Vielfalt musikalischer Möglichkeiten aufzeigen und stärken
- Musizierende fördern und unterstützen
- den musikalischen Horizont in alle Richtungen weiten – in der echten Welt und im digitalen Raum
- Best-Practise-Modelle teilen und miteinander alle Kanäle öffnen, um das Evangelium zum Klingen zu bringen.



alien sowie Informationen zum neuen Gesangbuch, das 2028 erscheinen soll. Die Vorbereitung dazu läuft auf vollen Touren, die Liedauswahl für den Stammteil ist fast abgeschlossen. Für Österreich wird gemeinsam mit Baden und Württemberg ein Regionalteil erstellt. Auf der Internetseite www.gesangbuch-bwö.info können Sie für die Lieder aus Regionalteil und Ergänzungsband, die Ihnen besonders wichtig sind, votieren. Sie können auch neue Lieder vorschlagen, die gerade erst erschienen sind. Und Sie können Ihr Interesse anmelden, zwi-

Prüft alles und behaltet das Gute!

1. Thessalonicherbrief 5,21

Gordon Safari

Kanon à 3 (auch à 2 möglich).

geschrieben für die Pfarrerinnen-Gesamtkonferenz 2024



2.

Caus



3.

Caus



Psalm 36, Text von Johannes Calvin, Straßburg 1537 (aus: Markus Jenny, Luther, Zwingli, Calvin in ihren Liedern, TVZ 1983)

Um diese Vernetzung zu ermöglichen, wurde ein neuer Internetauftritt der Evangelischen Kirchenmusik eingerichtet. Unter:

www.kirchenmusik-evangelisch.at/ werden Aus- und Fortbildungsprogramme, Veranstaltungen und ein Blog präsentiert. Dazu kommen eine Österreich-Karte der Chöre, Bands und Ensembles, Leihinstrumente, verschiedenste unterstützende Materi-

alien sowie Informationen zum neuen Gesangbuch, das 2028 erscheinen soll. Die Vorbereitung dazu läuft auf vollen Touren, die Liedauswahl für den Stammteil ist fast abgeschlossen. Für Österreich wird gemeinsam mit Baden und Württemberg ein Regionalteil erstellt. Auf der Internetseite www.gesangbuch-bwö.info können Sie für die Lieder aus Regionalteil und Ergänzungsband, die Ihnen besonders wichtig sind, votieren. Sie können auch neue Lieder vorschlagen, die gerade erst erschienen sind. Und Sie können Ihr Interesse anmelden, zwi-

ANDREAS RASCHKE

Beauftragter der Evangelischen Kirche H.B.
im Beirat für Kirchenmusik und Mitglied
der Gesangbuchkommission in Österreich ■

Gemeinsamer Ostertermin 2025

Ausgerechnet zum 1.700-jährigen Jubiläum des Konzils von Nicäa (325) fallen das westliche und das orthodoxe Osterfest zusammen. Das ist insofern bemerkenswert, weil diesem ersten ökumenischen Konzil die Festlegung des Osterdatums zugeschrieben wird. Papst Franziskus hat sogar vorgeschlagen, dass sich die katholische Kirche und die Ostkirchen für die Zukunft auf eine gemeinsame Osterfeier einigen sollten.

Warum gibt es sonst keine gemeinsame Feier?

Als Kaiser Konstantin das erste ökumenische Konzil einberufen hatte, äußerte er den Wunsch, dass das Konzil sicherstellen solle, dass alle Christen Ostern am selben Tag feierten. Dies entsprach seiner Politik, christliche Feiertage zu gesetzlichen Feiertagen zu erheben. Die dem Konzil von Nicäa zugeschriebene Formel zur Datierung des Osterfestes besagt, dass Ostern am ersten Sonntag nach dem ersten Vollmond am oder nach der Frühlings-Tagundnachtgleiche gefeiert werden soll. In der Praxis wurde die Kirche von Alexandria mit der Berechnung des Osterdatums beauftragt, da Alexandria die besten Astronomen des Reiches beherbergte. Schon Julius Cäsar hatte alexandri-

sche Astronomen herangezogen, um seinen Sonnenkalender zu erstellen, der 45 v. Chr. eingeführt wurde. Dies war der Julianische Kalender, der die Grundlage für den Gregorianischen Kalender bildet, den heutigen internationalen Kalender.

Fest des Todes und der Auferstehung

Ostern ist das Fest des Todes und der Auferstehung Jesu Christi. Die Erzählungen des Neuen Testaments besagen, dass Jesus zur Zeit des Passahfestes (entweder am 14. oder 15. Nisan) gekreuzigt wurde und an einem Sonntag wieder auferstand. Wie die meisten alten Kalender war auch der alte hebräische Kalender, der in Levitikus 23 beschrieben wird, ein Mondkalender. Mehrere hebräische Feiertage waren jedoch ursprünglich Erntefeste, was bedeutete, dass das Sonnenjahr doch herangezogen wurde. Der jüdische Historiker Josephus Flavius aus dem ersten Jahrhundert schreibt, dass der 14. Nisan (hebräische Monatsbezeichnung) nach der Frühlings-Tagundnachtgleiche gefeiert wurde, damit die ersten Früchte der Ernte dargebracht werden konnten. Im Neuen Testament finden wir als christlichen Feiertag nur den Sonntag, den Tag des Herrn. Das jährliche Osterfest entwickelte sich schon früh, aber es gab kein allgemeingültiges Datum dafür. Einige Christen feierten es am Tag des jüdischen Passahfestes, während andere die Bedeutung des Sonntags als Tag des Herrn hochhielten und Ostern am Sonntag nach dem jüdischen Passahfest feierten. Im Laufe der Zeit kamen mehrere Christen zu dem Schluss, dass die Festlegung des jährlichen Osterfestes nicht von der Entscheidung der jüdischen religiösen Autoritäten abhängen sollte, und daher wurde das Osterdatum unabhängig vom jüdischen Passahfest berechnet. Anstatt sich auf die empirische Beobachtung des Vollmonds zu verlassen, wurde ein astronomischer Ansatz ge-

wählt und der für die Datierung des Osterfestes relevante Vollmond berechnet und die Frühlings-Tagundnachtgleiche auf den 21. März festgelegt.

Julianischer und alexandrinischer Kalender

Bereits der griechische Astronom Meton von Athen hatte im 5. Jahrhundert v. Chr. berechnet, dass der Vollmond jedes 19. Jahr auf denselben Tag des Sonnenjahres fällt. Diese Berechnung diente als Grundlage für die Kalender der alten Griechen und der Kirche von Alexandria und als Grundlage für die Berechnung des Osterdatums. In Alexandria selbst verwendete man den ägyptischen Kalender mit zwölf Monaten zu je 30 Tagen, wobei am Ende eines normalen Jahres fünf zusätzliche Tage und am Ende eines Schaltjahrs sechs Tage hinzugefügt wurden. Kaiser Augustus hatte die Schaltjahre des ägyptischen Kalenders mit denen des Julianischen Kalenders in Einklang gebracht. Der Rest des Reiches verwendete den Julianischen Kalender, was bedeutete, dass die alexandrinischen Astronomen das Osterdatum jedes Jahr vom alexandrinischen in den Julianischen Kalender übersetzten.

Der Gregorianische Kalender

Das Problem besteht darin, dass der Julianische Kalender einen kleinen Fehler bei der Berechnung des Sonnenjahres hat, was bedeutet, dass das Kalenderjahr und das tropische Jahr im Laufe der Jahrhunderte allmählich nicht mehr synchron sind. Dies war bereits im Spätmittelalter zu beobachten. Papst Gregor XIII. setzte daher eine Kommission ein, um den Kalender zu reformieren und zu korrigieren. Das Ergebnis war der Gregorianische Kalender, den der Papst 1582 verkündete. Dieser Kalender berechnet das Schaltjahr anders als der Julianische Kalender, was ihn korrekter macht (es dauert über drei Jahrtausende, bis er

CANTATEN WERKSTATT

Jeden ersten Samstag im Monat um
18:00 in der Reformierten Stadtkirche:

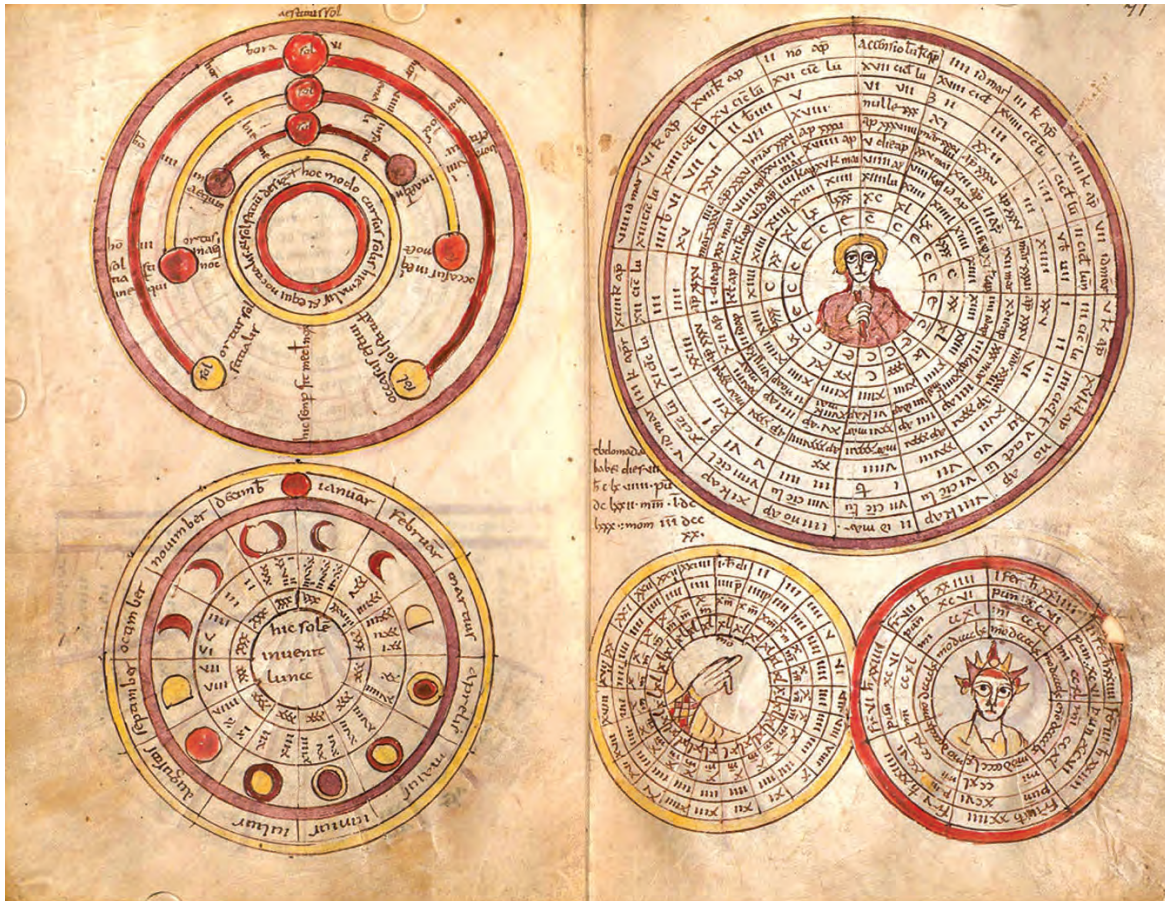
Let's talk about Bach!

Neue Perspektiven auf Alte Musik – interdisziplinäre Reihe zum Bachjahr 2025

1.03. „Widerstehe doch der Sünde“,
BWV 54

5.04. „Ich bin vergnügt in meinem
Glücke“, BWV 84

3.05. „Christ lag in Todesbanden“,
BWV 4



Metonic Cycles St. Emmerams Abbey 9th century

© wikimedia

nicht mehr mit dem tropischen Jahr synchron ist). Die katholischen Länder übernahmen den neuen Kalender fast sofort, aber die protestantischen und orthodoxen Länder lehnten ihn ab.

Protestanten im 18. Jahrhundert

In der protestantischen Welt übernahmen die meisten Länder im 18. Jahrhundert den Gregorianischen Kalender, als der Wunsch nach wissenschaftlicher Genauigkeit schließlich über die antipäpstlichen Gefühle siegte. In orthodoxen Ländern dauerte es bis ins 20. Jahrhundert, bis diese Staaten den Gregorianischen Kalender für den zivilen Gebrauch akzeptierten, während die Ostkirchen den Kalender des Papstes weiterhin ablehnten. In den 1920er Jahren gab es jedoch einige Diskussionen über die Notwendigkeit einer Kalenderreform unter den orthodoxen Kirchen, aber es konnte kein Konsens erzielt werden. Infolgedessen übernahmen einige orthodoxe Kirchen den überarbeiteten Julianischen

Kalender, in dem das feste liturgische Jahr dem neuen Kalender entspricht, während das Datum des Osterfestes und der beweglichen Feiertage weiterhin nach dem Julianischen Kalender berechnet werden, um sicherzustellen, dass fast alle orthodoxen Kirchen Ostern am selben Tag feiern, obwohl die orthodoxe Kirche in Finnland den neuen Kalender vollständig akzeptieren musste, damit ihr liturgisches Jahr den Status einer Staatskirche erhielt. Daher verlassen sich die Ostkirchen auf einen astronomisch falschen Kalender, um das Datum für Ostern zu berechnen. Aus diesem Grund feiern Christen im Osten und Westen Ostern meistens an unterschiedlichen Tagen, obwohl sie zur Berechnung des Datums dieselbe nicänische Formel verwenden. 1997 organisierte der Ökumenische Rat der Kirchen eine Konsultation, bei der die orthodoxen Delegationen eine Erklärung abgaben, dass ein gemeinsames Osterdatum wünschenswert sei.

Kalender als konfessionelles Kennzeichen

Leider ist der Kalender in der Neuzeit zu einem konfessionellen Kennzeichen geworden, was es in Verbindung mit dem dezentralen Charakter der orthodoxen Kirchengemeinschaft schwer macht, den für eine universelle Kalenderreform erforderlichen Konsens zu erzielen insbesondere angesichts der durch den Krieg in der Ukraine verursachten Spannungen zwischen den Orthodoxen. Was den Vorschlag des Papstes betrifft, so würde dies bedeuten, dass die katholische Kirche am einfachsten ein gemeinsames Osterdatum erreichen könnte, wenn sie den julianischen Kalender als Osterdatum annähme. Dies würde jedoch bedeuten, dass das gemeinsame Osterdatum mit den Protestanten verloren ginge.

DAVID HEITH-STADE
Universitätsassistent am Institut für Historische
Theologie, Theologie und Geschichte des christlichen
Ostens an der Katholisch-Theologischen
Fakultät der Universität Wien ■

Protestantische Kirchen in Syrien

Zwischen Hoffnung und Bangen nach dem Machtwechsel

Der überraschende Machtwechsel in Syrien im Dezember 2024 markiert eine Zäsur für das Land und eine existenzielle Herausforderung für die christliche Minderheit. Die neue Regierung unter Ahmed al-Scharaa, die von der islamistischen Gruppe Hayat Tahrir al-Sham (HTS) dominiert wird, hat das Land zwar überraschend schnell unter ihre Kontrolle gebracht, doch die Veränderungen lassen viele Christ:innen in Sorge zurück.

Gesellschaftlicher Wandel: Neue Realitäten im Alltag

Die politischen Umwälzungen haben sich rasch auf den Alltag ausgewirkt. In öffentlichen Verkehrsmitteln wurden getrennte Sitzplätze für Männer und Frauen eingeführt, eine Praxis, die zuvor unüblich war. Nicht-muslimische Frauen müssen in öffentlichen Gebäuden nachweisen, dass sie Christinnen sind, um von der Kopftuchpflicht befreit zu werden. Noch bedrohlicher sind die Auftritte islamistischer Gruppen in christlichen Vierteln, die mit Lautsprechern das islamische Glaubensbekenntnis ausrufen und zur Konversion auffordern. Die Regierung distanziert sich offiziell von solchen Vorfällen und erklärt sie zu Einzelfällen, doch ihre Kontrolle scheint begrenzt.

Protestantische Gemeinden unter Druck

Die presbyterianische Kirche, die zusammen mit dem Libanon eine gemeinsame Synode bildet und in Syrien etwa 2.000 Mitglieder zählt, steht

vor besonderen Herausforderungen. Die Situation ist besonders in jenen Gebieten schwierig, in denen mehrere Minderheiten zusammenleben. In Homs, beispielsweise, erlebt die protestantische Schule eine massive Abwanderung ihrer alawitischen Schülerschaft. Rund 200 Familien haben ihre Kinder aus Angst vor Übergriffen abgemeldet und planen die Rückkehr in alawitische Kerngebiete wie Latakia oder Tartus. Diese Entwicklung verdeutlicht die Spannungen, denen nicht nur Christ:innen, sondern auch andere Minderheiten im Land ausgesetzt sind. Ungewiss bleibt auch die Zukunft der reformierten Gemeinden im kurdisch dominierten Nord-Osten des Landes, in dem auch die einzige syrische Pfarrerin tätig ist.

Die Angst, dass Syrien den Entwicklungen im Irak oder in Ägypten folgt, ist groß. Im Irak lebten vor 2003 noch rund 1,4 Millionen Christ:innen, während es heute nur noch etwa 250.000 sind. Ähnlich beunruhigend ist die Lage in Ägypten, wo die Kopt:innen regelmäßig Ziel von Terroranschlägen sind. So wächst in Syrien die Zahl derer, die das Land verlassen wollen. Vor allem gut ausgebildete Fachkräfte wie Ärzt:innen und Inge-

© Presbyterianische Kirche von Aleppo

National Evangelical Synod
of Syria and Lebanon



السينودس الإنجيلي الوطني
في سورية ولبنان

© National Evangelical Church of Syria and Lebanon

neuer:innen suchen Zuflucht im Ausland wie beispielsweise in Deutschland, das die Ausstellung solcher Visa erleichtert hat.

Hoffnungsschimmer in einer schwierigen Zeit

Trotz der Unsicherheiten gibt es auch Lichtblicke. Die Preise für Waren sind gefallen, ein Effekt der zurückgegangenen Korruption an Kontrollpunkten. Auch bürokratische Hürden, die unter der früheren Regierung das Gemeindeleben erschwerten, scheinen weniger zu werden. Protestant:innen,





© Presbyterianische Kirche von Homs

die häufig mit westlichen Ländern assoziiert wurden und daher für jede Aktivität und Einladung von Repräsentanten aus dem Ausland eine Genehmigung benötigten, hoffen auf mehr Freiheit und Anerkennung.

Ein Treffen aller Kirchenoberhäupter im Präsidentenpalast sorgte zunächst für Optimismus. Die Regierung betonte, dass Christ:innen ein unverzichtbarer Teil des neuen Syriens seien, und versprach Schutz für alle Bürger. Diese Worte fanden – allerdings nicht ganz ohne Aufforderung durch die Pfarrerschaft – Taten: Während der Weihnachtszeit wurden christliche Viertel auf Bitten der Kirchen abgesichert. Doch viele fragen sich, wie belastbar diese Zusagen in einem Land sind, das von fanatischen Milizen und fehlender Regierungserfahrung geprägt ist.

Ungewisse Zukunft: Eine Minderheit im Spannungsfeld

Die christlichen – und vor allem evangelischen – Gemeinden in Syrien sehen sich einer ungewissen Zukunft gegenüber. Viele hoffen auf einen säkularen Staat, der religiöse Vielfalt gewährleistet, doch die demografische Realität steht dem entgegen: Demokratische Wahlen könnten der sunnitischen Mehrheit, die den Sieg über das vorige Regime als einen Triumph Allahs betrachtet und vorwiegend radikal-islamistische Parteien unterstützt, weiteren Auftrieb geben.

Wird die christliche Gemeinschaft Teil des neuen Syriens sein können, oder wird sie, wie einst die jüdische Gemeinde, aus dem Land verschwinden? Die nächsten Monate werden zeigen, ob die kleinen Hoffnungsschimmer ausreichen, um die Sorgen zu zerstreuen – oder ob ein weiterer Exodus unvermeidlich wird.

ANGELO COMENO ■

Veranstaltungen Frühling 2025

WIEN – INNERE STADT

Do, 10.04., 19:00

Palmdonnerstag

Gottesdienst mit Abendmahl
„Außergewöhnlich! – Ich will euch erquicken!“

WIEN – WEST

Sa, 1.03., 15:00

Die dumme Augustine

Leiterwagerl

Puppentheater Figurentheater
Mit Verena Divjak und Kajetan Dick

FLOHMÄRKTE

Fr, 26.4., 10:00–14:00

Raritätenflohmarkt

Sa., 17.5., 10:00–16:00

Großer Flohmarkt

DORNBIERN

Fr, 14.03., 19:00

Vortrag von Georg Haigermoser
Wie kann Frieden werden in Israel
und Palästina?



<https://eappi-austria.at/>
Gemeindesaal im Haus
der Begegnung

Mi, 09.04., 19:00

Brautbriefe und Widerstand
Dietrich Bonhoeffer (siehe Seite 2)

Fr, 11.04., 19:00

Orgelkonzert mit Helmut Binder

So, 13.04., 11:00

Osterbrunch zum Palmsonntag

FELDKIRCH

Sa, 15.03., 09:30

Kinderbibeltag

Anmeldung: stadlersusa@gmail.com
oder info@evang-feldkirch.at

Sa, 12.04., 19:00

Buchlesung: Petra Bellini
„Der Bademeister ohne
Himmel“

Fr, 23.05.

**LANGE NACHT
DER KIRCHEN**

**Brot
für die Welt**

Rechte von Frauen
und Mädchen mit
Behinderungen stärken



Zukunft sichern
Jede Spende zählt!
Steuerlich absetzbar

Brot für die Welt
IBAN: AT672011128711966366
BIC: GIBAATWWXXX

Erste Bank und Sparkassen
Rechtsträger

Diakonie Austria GmbH Mitglied der act alliance



Ökumenischer Weltgebetstag der
Frauen

Fr, 7.03.

„wunderbar geschaffen!“

so lautet in Anlehnung an Psalm 139,4 das
Motto des Weltgebetstages 2025.

Die Liturgie ist aus der Perspektive der Frauen
von den Cookinseln verfasst. Die Gruppe hat
sich entschieden, die Errungenschaften und
Kämpfe der Frauen in der Gesellschaft hervor-
zuheben.

Mit der Kollekte werden 2025 Projekte gefördert, die
dazu beitragen, diese wunderbar geschaffene Welt zu
erhalten.

Reformation und „Bildersturm“ in Zürich vor 500 Jahren – Teil 2/3

Vor 500 Jahren zu Pfingsten fand der Bildersturm in Zürich statt und damit ein Startschuss für die reformierte Reformation. In drei Teilen beschreibt Universitätsassistent Thomas Scheiwiller diesen reformatorischen Aspekt.

Ist Bilderverehrung Götzendienst?

Die Reformation des Glaubens im 16. Jahrhundert geht mit einer Revolution des religiösen Zeichenverständnisses einher. Die bis anhin via Bilder und liturgische Geräte übertragene ›Kraft des Heiligen‹ wird von den Protestanten hinterfragt und in sog. Bilderstürmen auch radikal zum Ausdruck gebracht. Doch wie wird das Bilderverbot theologisch begründet und welche Funktion wird den Bildern in der Frühen Neuzeit zugeschrieben?

Allein das Wort

Die Reformation hat die christlichen Medien nicht grundlegend abgelehnt, sondern auf die aus ihrer Sicht wesentlichen Medien reduziert: allen voran auf das Wort, worauf auch der Zürcher Leutpriester Zwingli hingewiesen hat. Dabei wird das Wort in der Bibel offenbart und in Form der Bekenntnisse sowohl als Glaubenslehre zusammengetragen als auch im Sinne eines kirchlichen Selbst- und Rechtsverständnis artikuliert. Dieser Zuschnitt auf das Wort wird mit den sinnlichen Zeichen der Sakramente Taufe und Abendmahl ergänzt. Der auf die Kanzel und den Taufstein – also Wort und Sakrament – begrenzte Kirchenraum, der sich den Altären und Bildern entledigte, war schon zur Reformationszeit eine Eigenheit und ein Merkmal der Reformierten.

Zwinglis Bildkritik

Ausgehend von einer pointierten Stelle in Zwinglis Schrift, „Wer Ursache

zum Aufruhr gibt“, aus dem Jahr 1524, sollen im Folgenden einzelne theologische Punkte zur Bilderkritik erörtert werden:

„Man streitet auch unter Christen darüber, ob man Gottes- und Heiligenbilder haben solle oder nicht. Schau nach 2. Mose 20,4, da findest du es eindeutig gesagt, daß man sie nicht haben soll. Dennoch will man mit viel menschlicher Spitzfindigkeit beweisen, wie die Bilder uns lehren und zu Andacht und Tugend erziehen. Das geschieht aber alles ohne Grund des Glaubens. Wo rechter Glaube ist, da weiß dieser wohl, daß er nicht von den Götzen und Bildern an den Wänden herrührt, sondern vom Gottesgeist, der uns zu Gott hinzieht [vgl. Joh 3,6-7; 6,44]. Er erkennt auch, daß sein Gott ein unsichtbarer, unbildbarer Gott ist, der unterschieden sein will von den Abgöttern, für die man den Prunk und Trug der Götzenbilder errichtete.“ (ZS I, 368)

Zwinglis Theologie wird als ›spiritualistische‹ oder auch ›pneumatologische‹ umschrieben. Der Geist Gottes wirkt unmittelbar direkt und nicht vermittelt über Medien, was auch in der Ablehnung einer Realpräsenz im Abendmahlstreit deutlich wird. Eine Vermittlung des Glaubens über den Umweg des Bildes lehnt Zwingli mit Verweis auf das Bilderverbot im Dekalog ab: von außen wirkt die Schrift und von innen der Geist. Eine Bildvermittlung sei unbiblich. Nur der göttliche Geist könne eine Glaubensbeziehung aufbauen – das Bild ist nur ein flüchtiger Reiz. Ebenso verwehrt Zwingli sich der Abbildung Christi, dem alleinigen Heilmittler. Weder könne dessen göttliche Natur abgebildet werden noch dürfe seine menschliche Natur verehrt werden. Zwingli lehnt die sakralen Bilder nicht nur ab,

sondern duldet diese – im Unterschied zu Luther – nicht einmal. Allerdings handelt es sich bei Zwingli weniger um ein absolutes Bilderverbot als vielmehr um die Ablehnung, unsichtbare Geschöpfe darzustellen und zu verehren.

Heiligenbilder als Götzendienst?

Auch wenn Zwingli von sich behauptet, dass er „für andre menschen lust hab in schönem gemäld und ständen bilden“ – also mehr als andere Menschen Freude an Bildern und Statuen hat –, so bewertet er diese theologisch nicht als ›neutrale Dinge‹. Luther hingegen hat Bilder und Statuen als neutrale Dinge, als sog. adiaphora bzw. mesa bezeichnet, da diese für die Heilungsvermittlung weder positiven noch negativen Einfluss hätten. Zwingli, der privat auch der Musik sehr zugewandt war, hat alle unbiblischen Medienimpulse aus dem Kirchenraum entfernen lassen. Diese radikale Medienreduktion ist darauf zurückzuführen, dass Zwingli im Heiligenbild selbst den Götzen festgemacht hat. Als mögliche Versuchung sollen die Bilder daher verboten werden. Luther hingegen zieht die Grenze erst bei Anbetungsformen, die die Werkgerechtigkeit miteinbeziehen. Nicht das Bild selbst, sondern das in es projizierte Gotteswerk ist der Götze. Daher ist es für Luther im Gegensatz zu Zwingli möglich, Bilder im weiteren Verlauf seiner reformatorischen Arbeit auch pädagogisch einzusetzen. Allerdings erwähnt Zwingli im Rahmen seiner Bildkritik auch Ausnahmefälle. Zum einen plädiert er dafür, dass die Kirchenfenster bestehen bleiben, sofern sie keine obszönen Motive aufweisen. Zudem würde die Distanz zu den Kirchenfenstern, das Anbeten unmöglich machen. Nicht nur, dass das Herausschlagen aller Kirchenfenster finanziell und organisato-



Grossmünster, Rechts ist der Karlsturm, 2014

© Tschubby, wikimedia

risch nicht hätte bewerkstelligt werden können, sie hatten schlicht und einfach keine liturgische Funktion. Zum anderen erwähnt Zwingli die Skulptur Karls des Großen hoch oben auf dem Karlsturm des Grossmünsters. Wie die Kirchenfenster war auch die Statue für eine Anbetung zu weit weg. Zwingli schreibt, „das mich die bilder wenig verletzen mögend, daß ich sy übel sehen mag“. Dem Wortlaut nach wird das theologische Argument zusätzlich von Zwinglis Kurz- bzw. Fehlsichtigkeit unterstützt.

Der Zweck der Bilder

Die reformierten Theologen haben sich sowohl gegen den pädagogischen Anspruch von Bildern als auch gegen

die ikonische Darstellung Christi ausgesprochen, d.h. gegen eine sich im Bild widerspiegelnde Inkarnation Gottes. Ein Grund ist sicherlich die Funktion des Bildes in der Frühen Neuzeit. Bilder wurden wie alle Handwerksprodukte zum Gebrauch hergestellt: als Kultbilder, um die Liturgie zu bereichern; als Andachtsbilder, um die indi-

viduelle Frömmigkeit zu steigern oder als Votivbilder, um das Versprechen für den himmlischen Beistand darzustellen. Zwingli lehnt die Bilder ab, weil ihre Funktion im Kirchenraum nicht eindeutig ist: sie haben sowohl eine Erinnerungs-, als auch eine Verweis- und Schutzfunktion – sie sind Memoria, Ikone und Reliquie zugleich. Erst in der Aufklärung bzw. in der Romantik werden Bilder endgültig von kirchlichen Kontexten gelöst. Sie werden jetzt als eigene Kunstwerke wahrgenommen. Aufgrund der Neubewertung der Kunst in der Moderne wird Luther in Gustav Königs Stahlradierung „Luther dämpft den Bildersturm“ aus dem Jahr 1851 zum Bewahrer der Kirchenkunst stilisiert. Im Kontrast dazu sitzt eine Figur in der rechten unteren Ecke und beobachtet missmutig, wie Luther die Bilderstürmer besänftigt. Die markante Mütze und die außergewöhnliche Darstellung im Profil lassen darauf schließen, dass es sich um einen weiteren Reformator handelt – um Zwingli. Für den humanistisch geschulten Zwingli ist es selbstverständlich: der über die Souveränität Gottes und das Verhältnis von Geist und Wort gelingende reformierte Glauben ist mit der unbiblischen Funktion der Bilder nicht in Einklang zu bringen. Der Glaube kann nicht über Bilder vermittelt werden, da sie zur Verführung und Missinterpretation verleiten, wodurch „eine gewisse Gefahr der Entwertung des Glaubens droht“.

THOMAS SCHEIWILLER

Universitätsassistent am Institut für Systematische
Theologie und Religionswissenschaft an der
Evangelisch-Theologischen Fakultät der
Universität Wien ■

Alle 3 Teile ungekürzt mit Literaturangaben finden
Sie auf unserer Website reformiertekirche.at.

3. Session der 18. Synode der Evangelischen Kirche H.B. in Österreich

Samstag, 29.03.2025, 09:30–17:30

Gemeindsaal der Evangelischen Pfarrgemeinde A.u.H.B. Feldkirch,
Bergmannsgasse 1, 6800 Feldkirch

Gottfried Franz, ein Vater der presbyterial-synodalen Kirchenverfassung

Die Evangelischen Kirchen A.B. und H.B. in Österreich zeichnen sich durch ihre Kirchenverfassung aus, die sich als „presbyterial-synodal“ beschreiben lässt. Ministerialrat und Universitätsprofessor Karl Schwarz hat anlässlich des doppelten Jubiläums der Reformierten Pfarrgemeinden in Wien am 12. Dezember 2024 in den Räumlichkeiten der Reformierten Stadtkirche in der Dorotheergasse diesen Vortrag zu einem der gedanklichen „Väter“ dieser speziellen Form der Verfassung, Gottfried Franz, gehalten.

„Taufrede der Revolution“

Das Jahr 1848 hat der Geschichte eine neue Richtung gegeben. In Paris war es im Februar zur Ausrufung der „Republik Frankreich“ gekommen. Kossuth Lajos hielt am 3. März am Reichstag in Pressburg seine „Taufrede der Revolution“. Er forderte eine Konstitution. Der König von Ungarn und Kaiser von Österreich Ferdinand „der Gütige“ trug dieser Forderung Rechnung und versprach noch im März 1848 eine solche Verfassung. Das war der Anlass für Gottfried Franz, diese Entwicklung in den höchsten Tönen zu preisen: „Josefs Zeit war eine große, schöne Zeit; herrlicher und beglückender noch (...) scheint uns die Zeit, die mit unserem konstitutionellen Ferdinand beginnt.“ Die sog. April-Verfassung sprach zum ersten Mal in der österreichischen Rechtsgeschichte von Kirchen (im Plural), sie attestierte demnach den 150 akatholischen Toleranzgemeinden in Cisleithanien mit insgesamt 260.000 Mitgliedern, dass sie ebenso eine „Kirche“ bildeten und gleiche Rechte fordern konnten wie die mächtige römisch-katholische Kirche. An der Spitze dieser akatholischen Kirchenorganisation stand ein staatliches Konsisto-

rium mit einem römisch-katholischen Präsidenten.

Von Nassau nach Wien

Wer war Gottfried Franz, der so vollmundig die neue Zeit willkommen hieß: Er war 1829 aus dem reformierten Fürstentum Nassau berufen worden, woher ja auch die Mäzenin dieser Gemeinde Henriette von Nassau-Weilburg stammte, die Gattin des Erzherzogs Karl, zu deren Gunsten sogar eine strenge Toleranzvorschrift aufgehoben und ein direkter Zugang von der Straße in das Toleranzbethaus aufgebrochen wurde. Nach dem frühen Tod am 30. Dezember 1829 wurde er freilich wieder zugemauert. Sie hat Gottfried Franz aber noch erlebt, als er am 4. Adventsonntag 1829 seine Antrittspredigt hielt. Rasch wurde er in Wien heimisch. Dazu half ihm seine Frau, Marie Feodora Plattensteiner, die er 1833 heiratete und die ihm fünf Kinder schenkte. Eine weitläufige Familie Plattensteiner-Franz wurde dadurch mit den Familien Wittgenstein und Salzer versippt. Franz wurde 1835 zum Konsistorialrat ernannt. Im Konsistorium oblag ihm die 1821 eröffnete Protestantisch-theologische Lehranstalt, die gegründet wurde, um das Auslandsstudium der Theologen zu unterbinden und diesen stattdessen in Wien einen Habsburg-affinen Österreich-Patriotismus einzuimpfen. Untergebracht im Fürst Palm'schen Palais in der Schenkenstraße (hinter dem heutigen Burgtheater) lehrten Dozenten, die aus dem Kreis österreich-ungarischer Pfarrer/Lehrer ausgewählt wurden. Bis 1850, als die Lehranstalt in eine selbständige Fakultät umgewandelt wurde, zählte sie über 800 Studenten zum Großteil aus Ungarn und Siebenbürgen, nur 24 aus dem heutigen Österreich und nur drei aus Deutschland. 1861 erhielt sie das



Superintendent Gottfried Franz, Lithographie von Eduard Kaiser, 1861 © wikimedia

Promotionsrecht und verlieh dem langjährigen zuständigen Referenten im Oberkirchenrat Franz 1863 ihr Ehrendoktorat. Im Juli 1848 wurde in der Winterreitschule der Hofburg der Reichstag eröffnet, unter den 383 Abgeordneten war ein einziger Protestant, der Bielitzer Pfarrer Carl Samuel Schneider, der sich um die Emanzipation der Akatholiken ebenso verdient machte wie Franz – oder der lutherische Pfarrer in Triest Gustav Steinacker, einer der Initiatoren der sogenannten „Augustkonferenz“ 1848, die in der Sakristei der reformierten Gemeinde zusammentrat und über die Konsequenzen der proklamierten Gleichstellung der Konfessionen beriet. An die Stelle des Konsistoriums sollte eine Synode treten. Unter dem Vorsitz von Gottfried Franz erstand das Projekt einer presbyterial-synodalen Kirchenverfassung, die sich in einen kirchlichen Konstitutionalismus einfügte, vom Konsistorium aber missbilligt wurde. Dieses stemmte sich dagegen, weil es befürchtete, dass dadurch die „Volkssouveränität“ vom politischen auf das religiöse Gebiet verpflanzt würde, eine „Uranngst“ des Luthertums. Vor der Herbstrevolution ergriff der Hof die Flucht, übersiedelte der Reichstag in das mährische Städtchen Kremsier. Der Kaiser trat zurück, an seine Stelle rückte der achtzehnjährige Franz Joseph I. Der

Reichstag wurde im März 1849 aufgelöst und eine zentralistische Märzverfassung für den Österreichischen Gesamtstaat oktroyiert, die ungarische Verfassung aufgehoben. Das Projekt einer den Gesamtstaat umfassenden Reichskirche wurde von Wien betrieben, stieß aber auf heftigen Widerstand seitens der Magyaren und musste fallen gelassen werden.

Presbyter:innen als Beauftragte Christi

Das presbyterial-synodale Verfassungsprinzip signalisiert, dass Kirche auch ohne Bischöfe und landesherrliche Obrigkeit, aber maßgeblich von „Ältesten“ (Presbytern) mitgeleitet wird. Reformierte Theologie leitet aus der Ämterlehre Calvins die biblisch gebotene geistliche Ordnung ab, „die uns Gott durch sein Wort gelehrt hat, dass es nämlich Diener und Hirten (Pastoren) geben müsse, die Gottes Wort verkündigen und die Sakramente verwalten, dass es ferner Älteste und Diakone geben müsse, die mit den Pastoren den Ältestenrat der Kirche bilden“, wie es in den Bekenntnisschriften der Reformierten Kirche heißt. Als Gegenprogramm zur katholischen Hierarchie und zum landesherrlichen Kirchenregiment der lutherischen Kirchen haben die Reformierten die Beteiligung der Laien an der Leitung der Kirche auf allen Ebenen gefordert. Deren Beteiligung wurde aber nicht aus dem Allgemeinen Priestertum abgeleitet, sondern christologisch begründet: Der Presbyter ist Beauftragter Christi, nicht Repräsentant seiner Gemeinde. 1849 wurde unter Beteiligung von Gottfried Franz ein Kompromiss gefunden, der zwischen Synodal- und Konsistorialverfassung vermittelt und auf der Gemeindeebene Presbyterien vorsah. Hingegen fungierten auf regionaler Ebene Superintendenten, die vom Landesherrn ernannt bzw. seit 1861 von den Presbyterien gewählt wurden. Auf gesamtkirchlicher Ebene nahm die Leitung ein vom Landesherrn ernannter Oberkirchenrat wahr, dessen Präsident nicht mehr katholisch sein musste. So wurde etwa 1884 der zweite Sohn des Superintendenten Rudolf Franz zum Präsidenten ernannt und kurz vor seinem Ableben 1909 nobilitiert. Diesem Oberkirchenrat stand seit 1864 die Generalsynode gegenüber, deren Präsidentschaft auf reformierter Seite bei Gottfried Franz in bewährten Händen lag. Ihn als einen der Väter des presbyterial-synodalen Verfassungsprinzips zu würdigen, war das Ziel dieser Ausführungen.

KARL W. SCHWARZ
Kirchenhistoriker und Kirchenrechtler ■



Ulrich Körtner: Vergängliche Schöpfung. Schöpfungsglaube und Gottvertrauen in der Klimakrise. Evangelische Verlagsanstalt Leipzig 2024. 139 S. 18,50 Euro.

Die Bewahrung der Schöpfung ist seit mittlerweile vielen Jahren aus guten Gründen ein Dauerthema in kirchlichen Kreisen, Gremien und Verlautbarungen – wobei hier die EKD im Blick steht. Ulrich Körtner konstatiert in der Reflexion dieser Situation das weitgehende Fehlen einer genuin christlichen, theologisch reflektierten Haltung zu Klimakrise, Schöpfung und Umwelt und sieht die Gefahr, dass die Kirchen bloße moralische Überhöhungsinstanzen sind. Dagegen schlägt er eine Rückbesinnung auf einen „Schöpferglauben“ vor, der weder eine Selbsterlösung der Welt durch den Menschen, noch apokalyptische Endzeitstimmung oder die Ersatzreligion Ökologie propagiert, sondern im Einbeziehen von Überlegungen etwa der ökologischen Ethik, aber auch im Gewahrsein etwa der Rechtfertigungslehre, von der grundsätzlichen möglichen Vergänglichkeit der Schöpfung ausgeht, daraus aber keinen passiven Quietismus, sondern eine Haltung der Hoffnung und des „Mutes zum fraglichen Sein“ ableitet.

Weniger finale Antwort, als mehr Anregung zum vielfältigen Weiterdenken im Gewahrsein häufiger Ambiguitäten und Spannungen ist Körtners Buch all jenen besonders zu empfehlen, die mit den kirchlichen Äußerungen zur Schöpfung manchmal hadern und sich für ein theologisch und ethisch fundiertes Nachdenken zu diesem drängenden Thema interessieren. L. P. ■



Khaled Khalifa: Keine Messer in den Küchen dieser Stadt. Übersetzung: Hartmut Fähndrich. Rowohlt Verlag, 2022. 288 S., 13,95 Euro

Khaled Khalifas meisterhafter, in Syrien unter dem alten Regime zensurierter Roman führt uns ins Herz von Aleppo, wo er anhand einer Familiengeschichte drei Generationen durch die düstersten Jahrzehnte der Assad-Diktatur begleitet. Die Geschichte beginnt in den 1960er Jahren mit einer jungen Mutter, die vom Ehemann verlassen wird und sich eher schlecht als recht um die Erziehung der Kinder kümmern muss. Doch mit dem Erstarken der Baath-Partei und des religiösen Fundamentalismus zerbrechen nicht nur alle Ambitionen – die gesamte Familie verstrickt sich in ein komplexes Netz aus erzwungener Anpassung, Verrat und innerem Widerstand.

In einer bildgewaltigen, poetischen Sprache zeichnet Khalifa das Portrait einer Gesellschaft, in der das Schweigen zur Überlebensstrategie wird und die Angst sich tief in den Alltag einschreibt. Khalifa verwebt dabei meisterhaft persönliche Schicksale mit den politischen Entwicklungen des Landes. Seine Charaktere sind vielschichtig gezeichnet und spiegeln in ihrer Entwicklung die ständigen Veränderungen der Stadt wider.

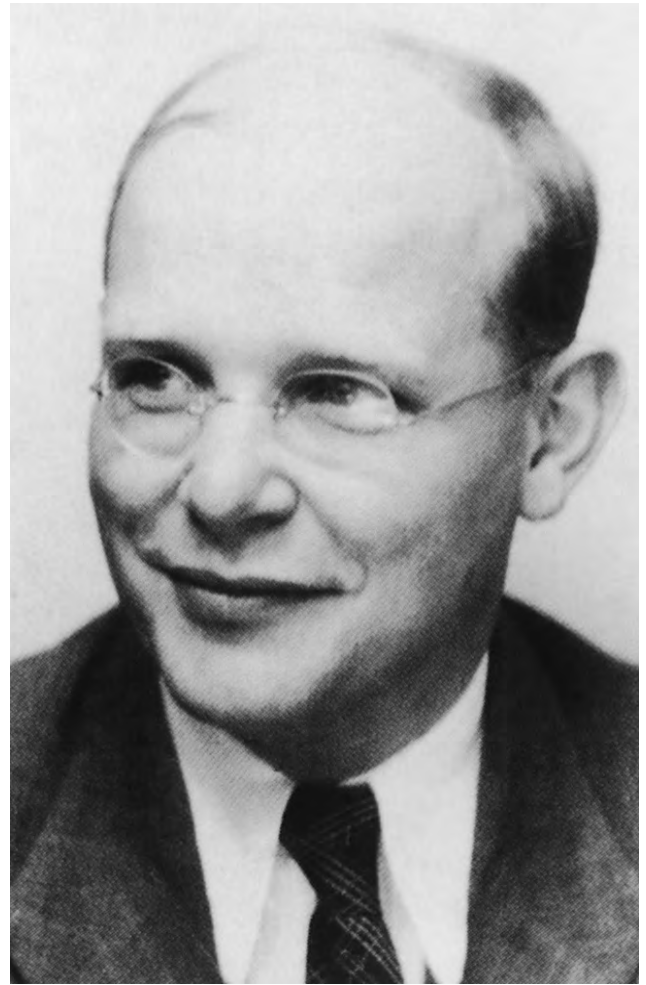
Für Leser, die die Situation unter dem alten syrischen Regime besser verstehen möchten, bietet dieser preisgekrönte Roman einen Schlüssel zum Verständnis der historischen Wurzeln der aktuellen Krise. A.C. ■

Osterbotschaft

„Nicht um einen Kampf von Dunkel und Licht, der schließlich doch dem Licht den Sieg bringen muß, weil das Dunkel ja eigentlich ein Nichts ist, weil der Tod ja schon Leben ist, nicht um einen Kampf von Winter und Frühling, von Eis und Sonne handelt es sich zu Ostern, sondern um den Kampf der schuldigen Menschheit gegen die göttliche Liebe, besser: der göttlichen Liebe gegen die schuldige Menschheit; einen Kampf, in dem Gott zu unterliegen scheint am Karfreitag und in dem er gerade, indem er unterliegt, – siegt – an Ostern. ... Der Karfreitag ist nicht das Dunkel, das dem Licht unbedingt weichen muß, ... es ist der Tag an dem der menschengewordene Gott, die persongewordene Liebe umgebracht wird von den Menschen, die zu Göttern werden wollen. ... Und hier kann nur eines helfen, die Machttat Gottes aus seiner Ewigkeit heraus unter der Menschheit. Nicht ein immanentes, das heißt innerweltliches, sondern ein transzendentes, das heißt überweltliches Geschehen, ist Ostern, ein Eingriff Gottes aus der Ewigkeit, kraft dessen er sich zu seinem Heiligen bekennt, ihn vom Tode auferweckt. Nicht von Unersterblichkeit ist Ostern die Rede, sondern von Auferstehung, Auferstehung vom Tode, der wirklich ein Tod ist mit allen Schrecken und Furchtbarkeiten, ein Tod des Körpers und der Seele, des ganzen Menschen, kraft Gottes Machttat. Das ist Osterbotschaft.“

Dietrich Bonhoeffer-Zitat: Die Osterbotschaft

Quelle: Barcelona, Berlin, Amerika 1928-1931, DBW Band 10, Seite 463f ■



Dietrich Bonhoeffer in Zürich, 1942
© ibg, www.guetersloher-verlagshaus.de

Dietrich Bonhoeffer

Österreichische Post AG PZ 22Z042664 P Abs.: Evang. Oberkirchenrat H.B., Dorotheergasse 16, 1010 Wien Retouren an Postfach 555, 1008 Wien

Impressum:

Medieninhaber & Herausgeber: Evangelischer Oberkirchenrat H.B. in Wien. E-mail: kirche-hb@evang.at www.reformierte-kirche.at

Redaktion: Pfr. Mag. Harald Kluge (Chefredakteur harald.kluge@evang.at), Mag^a. Sonja Bredel, Pfr. Mag. Thomas Hennefeld, Mag. Dott. Angelo Comino, LV Leopold Potyka MA MTH
Verwaltung und Anzeigenannahme: Alle in 1010 Wien, Dorotheerg. 16, Tel. 01/513 65 64 Medienhersteller: Evangelischer Presseverband in Österreich, 1030 Wien.

Layout und Grafiken: Eva Geber Bank:Schoellerbank AG, 1010 Wien, BIC: SCHOATWW

IBAN: AT95 1920 0615 1117 9004 Jahresabonnement 10 Euro. Erscheint 4 Mal im Jahr.

DVR. 0418056(005) Medienrichtung: Ein Verkündigungs-, Informations- und Diskussionsforum der Reformierten Kirche in Österreich. Alle namentlich gezeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder und fallen in die Verantwortung des Autors/der Autorin. Auszugsweiser Nachdruck gegen Zusendung von zwei Belegexemplaren.